

“ Er hat alles schön gemacht zu seiner Zeit “
Von der Freude am Vorläufigen (Prediger 3, 11)



Ostdeutsche Jährliche Konferenz

16.5. -19.5.2019 in Wilkau-Haßlau



Predigt zum Sendungsgottesdienst

Von Pastor Werner Philipp D.Min

Liebe Schwestern und Brüder,

mit dem Sendungsgottesdienst sind wir fast am Ende der der JK 2019 angekommen. Noch einmal blitzt in der hier versammelten Gemeinde die Schönheit unserer Kirche und der Reichtum der vergangenen Tage und des heutigen Konferenzsonntag auf.

Zugleich wird uns die Vergänglichkeit allen Lebens – auch des kirchlichen Lebens bewusst. Bald werden wir wieder unserer Wege gehen und die Konferenz in Wilkau-Haßlau und heute hier in Zwickau wird Geschichte sein. Ob sie auch Geschichte schreiben wird wissen wir nicht. Fakt ist: in dieser Welt hat alles ein Ende. Immer wieder gilt es Abschied zu nehmen und eines Tages auch für immer alles loszulassen.

Aber bestand nicht der Ratschlag des Predigers, der für unser Konferenzthema Pate stand, darin, uns am Vorläufigen zu freuen?

Ich gebe zu, dass mir früher in meinem Dienst die Perspektive des Wandels und der Endlichkeit schwer zu schaffen gemacht hat. Ich denke an Beendigungen von Diensten oder Schließung von Gemeinden. Die Perspektive der Ewigkeit wollte nicht so recht zur Vergänglichkeit und Vorläufigkeit kirchlichen Lebens passen. Heute kann ich irgendwie damit besser umgehen, weil ich das Ewige nicht mehr jenseits der Welt, sondern *in* ihr wahrzunehmen versuche.

So gibt es auch vieles, was mich in Freude und Dankbarkeit auf die zu Ende gehende Konferenz zurückblicken lässt:

- geistreiche Andachten und Gottesdienste
 - ein inspirierendes Konferenzreferat mit vielen Impulsen
 - geschwisterliche Debatte und wertschätzende Aussprachen
 - stärkendes Essen und Trinken in guter Gemeinschaft
 - Wiedersehen und Begegnung mit Gästen aus nah und fern
- u.v.a.m.

In dieser Konferenz hatte alles seine Zeit, um es mit Prediger Salomo zu sagen: Pflanzen und Ausreißen, Heilen und Abbrechen, Weinen und Lachen, (Steine-) Sammeln und Wegwerfen, Schweigen und Reden. Ja, im Rückblick dürfen wir dankbar bekennen, dass alles nicht nur seine Zeit hatte, sondern: ***Er hat alles schön gemacht zu seiner Zeit, auch hat er die Ewigkeit in ihr Herz gelegt...***

Es war eine *schöne, gute, passende* Konferenz, die an manchen Stellen in unseren Herzen und im alltäglichen Betrieb unserer Kirche ein Stück Ewigkeit aufblitzen ließ. Grund zur Dankbarkeit für alles, was Gott mitten unter uns gewirkt hat!

Aber unser thematischer Leitvers war ja noch nicht zu Ende, sondern fährt durchaus provozierend fort: **...nur dass der Mensch nicht ergründen kann das Werk, das Gott tut, weder Anfang noch Ende.**

Kann uns ein solcher Satz in einem Sendungsgottesdienst zur Wegweisung und Kraftquelle werden oder klingt er nicht eher agnostisch-resignativ – im Sinne von: Was Genaues weiß man nicht, Gottes Wirken ist letztlich unergründlich, uns bleibend verborgen, jenseits unseres Erkennens und Begreifens?

Man könnte meinen, dass der Prediger manchmal einen nihilistischen Ton anstimmt. Immer wieder betont er: Alles ist Eitel und Haschen nach Wind! Übrigens deshalb erscheint er uns heute so modern und in die Zeit passend.

Ich würde ihm jedoch nicht Resignation oder gar Nihilismus bescheinigen wollen, dafür kommt er dann doch viel zu lebensbejahend und genussfreudig rüber. Wohl aber tritt uns ein *kritischer Realismus* gegenüber, der um die Grenzen menschlichen Erkennens und Wirkens weiß und doch nicht daran verzweifelt.

Meine Erfahrung ist, dass der Glaube oftmals den Zweifel als Bruder zur Seite hat, der sich manchmal bis in den Abgrund fragen kann und in dem, was wir treiben das Spiel von Eintagsfliegen sieht, deren Existenz nicht einmal ein Wimpernschlag ist in einem Universum, das sich seit ca. 14 Mrd. Jahren ausdehnt und dessen Ende nach heutiger wissenschaftlicher Erkenntnis ein ewiger Kältetod ist.

Wenn schon die Dimensionen des Universums kaum vorstellbar sind, wie ist das dann mit Gott und seinem Wirken? Alles gut und schön zu seiner Zeit **...nur dass der Mensch nicht ergründen kann das Werk, das Gott tut, weder Anfang noch Ende?** Aber wenn der Mensch das Wirken Gottes überhaupt nicht ergründen kann, ist dann alles noch schön und gut - oder nicht vielmehr Hirngespinnst und Konstrukt, das im ewigen Umsonst endet?

In solchen Momenten nimmt der Bruder Glaube den Bruder Zweifel in die Arme und tröstet ihn – sie sind ja Brüder bzw. Schwestern! Und er tröstet ihn nicht mit einem Trostpflasterchen nach dem Motto: Mach dir keine Platte, lass uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot.

Nein, der Bruder Glaube lässt den Bruder Zweifel bis zu Ende zweifeln - bis dieser schließlich vor lauter Verzweiflung am Zweifel zweifelt und zu der Einsicht kommt, dass solch ein Nicht-ergründen und –begreifen Gottes zur Quelle der Kraft und der Freude werden kann. Auf einmal erkennen beide, dass sich gerade das **Nichtwissen als starke Ressource für das Kommende, Neue und sich Wandelnde** erweist.

Das klingt zugegebenermaßen erst einmal absurd, das Unvermögen im menschlichen Erkennen und Begreifen so zu verstehen, dass darin eine Chance und ein Potential liegt. Versteigt sich der Prediger hier nicht allzu sehr mit seiner „**Weisheit des Nichtwissens**“?

Wir haben bisher anderes gehört und vermittelt bekommen: Nichtwissen ist ein Nachteil und ein Mangel, den es schnell zu beheben gilt. Wir hören täglich, dass wir in einer „Wissensgesellschaft“ leben, die Wissen und Wissenschaft zur vorrangigen Richtschnur für alle Bereiche des privaten und gesellschaftlichen Handelns macht.

Wer kennt nicht den Satz „**Wissen ist Macht**“, der auf den englischen Philosophen Francis Bacon (1561–1626) zurückgeht, der als Philosoph der Aufklärung an die entstehenden Naturwissenschaften heranführen wollte. Heute betont der Satz den Vorrang des Wissens, das nicht selten vorgibt, alle Probleme lösen und noch offene Fragen beantworten zu können. Und natürlich ist es erstaunlich und anerkennenswert, was der Mensch inzwischen alles weiß und zu erklären vermag!

Doch die andere Erfahrung gibt es auch: Je mehr wir wissen, desto mehr wird uns bewusst, wie groß der Bereich dessen ist, was wir *nicht* wissen. Ja, dann scheint es so, als rage unser Wissen wie ein einsamer

Fels aus einem Meer von Nichtwissen heraus. Der Eindruck drängt sich auf, dass es gerade die Wissenschaft ist, die uns die Grenz des Wissens aufzeigt und immer neue Bereiche des Nichtwissens eröffnet.

Mit jeder Antwort stehen tausend neue Fragen auf, insbesondere dann, wenn die Fragen auf Ursprung und Ziel des Kosmos oder die Entstehung des Lebens zielen. Dann zeigt sich, dass die Suche nach den Grundbausteinen der Materie und des Lebens neue Rätsel und Paradoxien hervorbringen.

Wenn es darum geht, was die Welt im Innersten zusammenhält und das Wesentliche unserer Existenz ausmacht, tapen wir sehr bald im Dunkel des Nichtwissens und des Geheimnisses. Dies erst recht, wenn wir über unser begrenztes menschliches Leben philosophisch oder theologisch hinausfragen nach dem Transzendenten - nach Ursprung, Sinn und Ziel allen Lebens und des Kosmos.

Da fällt uns wahrscheinlich der Satz ein, der in Platons „Apologie“ Sokrates in den Mund gelegt wird: **„Ich weiß, dass ich nichts weiß“**. Übrigens klingt der Satz im Mund eines Drittklässlers anders als im Mund eines emeritierten Physikprofessors. Spätestens jetzt wird klar, dass es hier nicht um das Lob des Nichtwissens im Sinne einer Bildungsverweigerung geht, wo Gott vielleicht noch fromm zum Lückenbüßer für noch offene Fragen der Naturwissenschaften gemacht wird.

Der Zusammenhang des Ausspruchs von Sokrates zeigt, dass sich dieses Nichtwissen nicht auf Bildung an sich bezieht, sondern auf das Wissen um das Gute, Wahre, Absolute, auf das hin der Mensch lebt, aber das er denkend nicht erfassen kann. Mit diesem Nichtwissen gilt es dennoch nach dem Guten zu streben und diese Grenze anzunehmen.

In diesem Sinne verkündet auch der Prediger nicht das Lob der Dummheit, war doch Salomo, dem die Worte des Buches Prediger zugeschrieben werden, ein sehr kluger und weiser Mann, der nun aber trotz seines immensen Wissens zu der Einsicht kommt, ***dass der Mensch nicht ergründen kann das Werk, das Gott tut, weder Anfang noch Ende.***

Es geht also um ein „wissendes Nichtwissen“, das alles vorläufige Wissen und Erkennen des Menschen einschließt; um ein „reflektiertes Nichtwissen“ im Sinne der Begrenzung und Selbstbescheidung allen menschlichen Begreifens.

Schon der Volksmund kennt die Sprichwörter: *„Nur der Dumme glaubt alles zu wissen.“* Oder etwas ausführlicher: *„Wer weiß, dass er nichts weiß, weiß mehr als der, der nicht weiß, dass er nichts weiß“* Will sagen: Das bewusste Nichtwissen schafft ein größeres Wissen – und das nicht nur quantitativ, sondern qualitativ im Sinne eines tieferen Verstehens der Welt.

Interessant ist, dass sich seit den 1980er Jahren Wissenschaftler und Universitäten eben mit diesem Phänomen des Nichtwissens befassen und dies zum Forschungsthema machen:

Wissenschaftstheoretisch werden die Zusammenhänge und Grenzen von Wissen und Nichtwissen ausgelotet und eigene Forschungsbereiche für das Nichtwissen eingerichtet. Man ist z.B dem Paradoxon auf der Spur, dass die Vergrößerung des Wissens nicht die Menge des Nichtwissens vermindert. Je mehr wir verstehen und entwickeln, desto mehr Nichtwissen tut sich auf, sodass unsere Möglichkeiten der technischen Sachbeherrschung nicht notwendigerweise zunehmen. Der Wissenschaftsoptimismus hat die Welt offensichtlich nicht regulierbarer und sicherer gemacht.

Gesellschaftswissenschaftlich stellt sich die Frage, ob die Wissensgesellschaft nicht nur Wissen vermehren als vielmehr den Umgang mit dem unvermeidlichen Nichtwissen angehen und managen sollte. So etablierte sich eine „Soziologie des Nichtwissens“ als Erweiterung der Wissenssoziologie. Hier steht die Frage: Ist die reine Wissenserzeugung noch der richtige Weg? Welche Rolle spielt das Recht auf Nichtwissen in einer Informationsgesellschaft oder im Bereich der Gendiagnostik oder des Rechts.

Auch im Bereich der Beratung wird immer mehr die Bedeutung des Nichtwissens betont. In der Unternehmensberatung ist vom Nichtwissen als Erfolgsfaktor die Rede; in der Paarberatung spielt das Nichtwissen im Sinne des Geheimnisses eine Rolle. Interessanterweise ist letzteres auch in der

makrosozialen Beobachtung im Blick mit der Fragestellung, ob Geheimnisse den Zusammenhalt von Gesellschaften fördern und Nichtwissen eine kulturelle Grundlage sozialer Integration sei. Die TU Dresden befasst sich gegenwärtig mit dem Phänomen gewollten Nichtwissens bezüglich ehemaliger DDR-Bürger, die ihre Stasiunterlagen bewusst nicht lesen wollen.

„Reflektiertes Nichtwissen“ als Ressource? So fremd ist dem Glaubenden solches Wissen nicht. Der Prediger ist sozusagen Vordenker und Verkündiger des „reflektierten Nichtwissens“ bzw. der „negativen Weisheit“. Zwei Kostproben gefällig?

Pred.8, [16f](#): ***Ich richtete mein Herz darauf, zu erkennen die Weisheit und zu schauen die Mühe, die auf Erden geschieht, dass einer weder Tag noch Nacht Schlaf bekommt in seine Augen. Und ich sah alles Tun Gottes. Denn ein Mensch kann das Tun nicht ergründen, das unter der Sonne geschieht. Je mehr der Mensch sich müht zu suchen, desto weniger findet er. Und auch wenn der Weise meint: »Ich weiß es«, so kann er's doch nicht finden.***

Pred. 11, [5f](#): ***Gleichwie du nicht weißt, welchen Weg der Wind nimmt und wie die Gebeine im Mutterleibe bereitet werden, so kannst du auch Gottes Tun nicht wissen, der alles wirkt. Am Morgen säe deinen Samen, und lass deine Hand bis zum Abend nicht ruhen; denn du weißt nicht, was geraten wird, ob dies oder das oder ob beides miteinander gut gerät.***

Dabei konnte der Prediger an die atl. Prophetie, z.B. bei Jesaja und Jeremia anknüpfen:

Jes.55,8f: ***Denn meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der HERR, sondern so viel der Himmel höher ist als die Erde, so sind auch meine Wege höher als eure Wege und meine Gedanken als eure Gedanken.***

Jer.9:[22f](#): ***So spricht der HERR: Ein Weiser rühme sich nicht seiner Weisheit, ein Starker rühme sich nicht seiner Stärke, ein Reicher rühme sich nicht seines Reichtums. Sondern wer sich rühmen will, der rühme sich dessen, dass er klug sei und mich kenne, dass ich der HERR bin, der Barmherzigkeit, Recht und Gerechtigkeit übt auf Erden; denn solches gefällt mir, spricht der HERR.***

Die Botschaft vom Nichtwissen findet auch Wiederhall im NT – z.B. im Gleichnis vom Wachsen der Saat, wo Jesu sagt:

Mk.4,27f ***Und er sprach: Mit dem Reich Gottes ist es so, wie wenn ein Mensch Samen aufs Land wirft und schläft und steht auf, Nacht und Tag; und der Same geht auf und wächst – er weiß nicht wie. Von selbst bringt die Erde Frucht...***

Oder Jesus zum Schriftgelehrten Nikodemus: Joh.3,7f: ***Wundere dich nicht, dass ich dir gesagt habe: Ihr müsst von Neuem geboren werden. Der Wind bläst, wo er will, und du hörst sein Sausen wohl; aber du weißt nicht, woher er kommt und wohin er fährt. So ist ein jeder, der aus dem Geist geboren ist.***

In 1.Kor. 1,19ff formuliert Paulus nahezu eine durch - kreuzte, negative Weisheit, sozusagen eine Nichtweisheit, die als göttliche Torheit, weiser ist als menschliche Weisheit.

Denn es steht geschrieben (Jesaja 29,14): »Ich will zunichtemachen die Weisheit der Weisen, und den Verstand der Verständigen will ich verwerfen.«

Wo sind die Klugen? Wo sind die Schriftgelehrten? Wo sind die Weisen dieser Welt? Hat nicht Gott die Weisheit der Welt zur Torheit gemacht?... Denn die göttliche Torheit ist weiser, als die Menschen sind, und die göttliche Schwachheit ist stärker, als die Menschen sind.

Nietzsche hat später diese Verse aufgegriffen und dem Christentum vorgeworfen, in seiner gesamten Geschichte jede Form des Erkennens unterdrückt zu haben und zu verkünden: Du sollst nicht denken! Den Versuch christlicher Philosophen wie Leibnitz und Herder, Rationalität und göttliche Offenbarung zu vereinen, sah er für gescheitert an.

Paulus selbst hingegen wird über das Nichtwissen zum Lob der unerforschlichen Wege Gottes geführt:

Röm. 11,33f: **O Welch eine Tiefe des Reichtums, beides, der Weisheit und der Erkenntnis Gottes! Wie unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege! Denn »wer hat des Herrn Sinn erkannt, oder wer ist sein Ratgeber gewesen?« (Jesaja 40,13) Oder »wer hat ihm etwas zuvor gegeben, dass Gott es ihm zurückgeben müsste?« (Hiob 41,3) Denn von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge. Ihm sei Ehre in Ewigkeit! Amen.**

Wir sehen also: Das Wissen um das Nichtwissen, ist eine sehr alte und schon in der Bibel gut bezeugte Weisheit. Auch spätere christliche Zeugnisse wie die Schrift von der „Wolke des Nichtwissens“ aus dem 14. Jh. und selbst Dietrich Bonhoeffer, der sagte wir müssen in dieser Welt leben also ob es Gott nicht gäbe, wären hier zu nennen....

Aber wie nun kann diese Einsicht des Predigers: **nur dass der Mensch nicht ergründen kann das Werk, das Gott tut, weder Anfang noch Ende** für einen Sendungsgottesdienst, ja für unsere Sendung als Kirche insgesamt fruchtbar werden?

Dies wird sich ganz dem Wesen des wissenden Nichtwissens gemäß nur paradox beschreiben lassen, aber gerade so eine geheimnisvolle Kraft entfalten.

a) Wir sind gesandt im Eingeständnis des Nichtwissens. Wir wissen nicht, was kommt, und wie es angesichts der großen Herausforderungen mit unserer Kirche weitergeht. Das ist gewiss belastend und aufreibend. Aber treibt uns dieses Eingeständnis nicht auch in Gottes Arme und ist zugleich eine große Entlastung? Gott ist wissend, nicht wir, Gott führt – nicht wir, Jesus ist Herr nicht wir – Ihm dürfen und sollen wir in allen Dingen vertrauen! Solches Gottvertrauen macht die Kirche schön und anziehend.

b) Das Nichtwissen macht uns zu Gleichen unter Gleichen. Darin sind wir in unserer Sendung alle gleich: Ein Herr und Meister und wir alle Brüder und Schwestern! Nichtwissen schafft Egalität und Machtausgleich. Da gibt es nicht auf der einen Seite die Experten und auf der anderen Seite die Dummen. Da gibt es nicht auf der einen Seite die Gönner und Macher und auf der anderen Seite die Empfänger. Wir sind einander ergänzend Leib Christi, wo jeder jede braucht und wir gemeinsam unterwegs sind. Einheit ist macht die Kirche schön und anziehend!

b) Nichtwissen scheint uns in Ungewisse zu führen, aber eröffnet zugleich ungeahnte Möglichkeitsräume. Nichtwissende rechnen mit dem göttlichen Zu – fall, d.h. das uns etwas zufällt in Gestalt der Gnade. Nicht selbstgemachter Erfolg werden zur obersten Maxime, sondern das Vertrauen in die über Nacht wachsenden Frucht – „er weiß nicht wie“. Wir gehen mit der Erwartung in die Zukunft, dass alles möglich ist und geben statt des Machens der Dimension des Geschehen-Lassens Raum. Die Gegenwart erscheint nicht länger von der Vergangenheit festgelegt, sondern schon jetzt von Gottes Zukunft bestimmt. Im Wahrnehmen der Möglichkeitsräume entsteht unter uns eine Kultur der Ermöglichung und Freisetzung. Eine solche Kirche der Ermöglichung ist anziehend und schön!

c) Sendung im Nichtwissen scheint Unsicherheit und erhöhtes Risiko einzuschließen, die wir nicht unbedingt mögen. Und dennoch: Unsicherheiten bedeuten auch offene Entscheidungsräume, die eine erhöhte Risikobereitschaft befördern. Weil wir Menschen sind und nicht Gott dürfen wir Fehler machen. Trial and Error – nur so werden wir zu Lernenden. Es könnte gerade unsere Schwachheit und Verletzlichkeit sein, die andere reich macht. Es gibt eine verborgene Schönheit der Kreuzgestalt der Kirche in ihrer Schwachheit und Solidarität mit den Armen und Gebrochenen.

d) Sendung im Nichtwissen macht uns Angst und scheint uns zunächst die Sprache zu verschlagen. Zugleich führt uns die Begrenztheit und Unverfügbarkeit von Leben und Erkennen in die Freude am Vorläufigen. Nicht von ungefähr wurde unser Predigttext zum Laubhüttenfest vorgetragen. Von der Endlichkeit des Lebens her wird jeder Tag wichtig und wertvoll. Gerade das Nichtwissen führt uns ins Lob Gottes hinein. Wir werden neue Lieder singen (Cantate!), die nicht mit dem eigenen Können und Vermögen prahlen, sondern um das Geheimnis kreisen, das Gott und seine Liebe in Jesus Christus gestiftet hat.

Im Geheimnis dieses paradoxen Nichtwissens lasst uns in das neue Konferenzjahr gehen! Ich schließe mit einem Grabspruch, der Martinus von Biberach aus dem 15. Jh. zugeschrieben wird:

Ich bin und weiß nicht wer/ ich komm' und weiß nicht woher/ ich geh', ich weiß nicht wohin – mich wundert, dass ich so fröhlich bin!

AMEN